

Außerdem gelangen noch weitere 17 Sachen ohne all-gemeines Interesse zur Verhandlung und Beschlußfassung.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

7. Juni. (Nachdruck verboten.)
Am 7. Juni 1840 starb König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, der viergrößte Monarch. Sein Tod erfolgte an der Schwelle einer neuen Zeit, in welche sich hineinzufinden dem milden und hochherzig gesinnten, aber von der Metternichschen, allzu selbstfeindlichen Politik abhängigen Monarchen schwer wurde. Das Weib der Geschichte ist über diesen preussischen König noch immer nicht geklärt genug; wohl ist es richtig, daß in seine Regierungszeit viele freibürgerliche Maßregeln fallen und auch die dem Volke versprochene reichsständische Verfassung vorenthalten wurde, allein es waren die üblen und Sonderinteressen nachgehenden Rathgeber des Königs, welche daran die Schuld trugen. Zu dem erreichten damals noch nicht die Wünsche des Volkes das Ohr des Königs so, wie heute in dem Zeitalter der Telegraphen und Zeitungen.

8. Juni.
Vor 160 Jahren, am 8. Juni 1795, starb der Dauphin von Frankreich, Ludwig XVII., der rechtmäßige Erbe der französischen Krone, dessen sich die Robespierres und Genossen auf so geschickte Weise zu entledigen gewußt hatten. Anfangs wurde der Knabe mit seinen Eltern, dem Könige Ludwig XVI. und Maria Antoinette, im Temple gefangen gehalten; nach der Hinrichtung des Königs wurde er, ein achtjähriger Knabe, einem wütenden Jakobiner, dem Schuster Simon, anvertraut, der das Kind zu Tode qualte. Auch die milde denkenden Mitglieder des Convents, welche nach dem Sturze Robespierres die Macht in Händen hatten, kümmerten sich nicht weiter um den Dauphin, der denn auch zur Befriedigung jener Wackelbäume aus der Welt verschwand.

9. Juni.
Am 9. Juni 1781 ist George Stephenson, der Gründer der Eisenbahnen, geboren. Aus der ärmlichen Hütte seines Vaters, eines Kohlenwerarbeiters, schwang er sich durch eisernen Fleiß rasch empor und wurde Director der Kohlenwerke des Lord Ravensworth unweit Darlington in England. Schon 1814 baute er für das West eine kleine Lokomotive, 1825 legte er eine Maschinenfabrik an u. ließ 1825 nach Verbesserung namentlich der Schienenwege nach seinen Angaben die erste Eisenbahn zur Personenbeförderung zwischen Stockton und Darlington anlegen. Im Jahre 1825 erbaute er die Liverpool-Manchester-Bahn und leitete zahlreiche ähnliche Arbeiten auch in mehreren anderen europäischen Ländern. Mehrere Denkmäler sind ihm in England errichtet worden.

Der Märchenprinz.

Novelle von Hermine Schiebel.

(Nachdruck verboten.)
Die glänzenden Augen des jungen Mädchens lugten halb schen, halb lustig über das hohe, mit schweren Eisenbeschlägen versehene Thor, während es sich dabei unwillkürlich auf die Füßspitzen erhoben hatte, als wäre so die Möglichkeit gegeben, einen Blick in das Innere zu thun, über die massiven Steinmauern hinweg, die neidisch ein Eldorado verschlossen, wo nach der Beschreibung seiner Begleiterin fremde, riesengroße Wunderblumen ihren Duft ergossen, goldig schillernde Vögel von Baum zu Baum flatterten, wofelbst des Lotos bleiche Blüthe in einem prächtigen Glashause von ihrer fernem Heimath träumte, die Springbrunnen sich auch in der Nacht nicht Ruhe gönnen durften, sondern ihr melancholisches Gemurmel fort und fort ertönen ließen.

„Und Du weißt nicht einmal, wie er heißt,“ wandte sich die Beschauerin plötzlich an die alte, sie begleitende Frau. „Du weißt nicht einmal, wo er hergekommen, ob er jung und hübsch, ob er verheirathet?“

„Wo denken Sie hin, gnädiges Fräulein,“ fiel ihr die Gefragte rebhellig ins Wort, „dieser Hegerimm und eine Frau — nein, — solches Unrecht hot der doch noch nicht auf sich geladen. — Das arme Weib müßte ja auch vor Zimmer an seiner Seite vergehen. — Tag für Tag in diesem alten Schlosse von aller Welt abgeschieden zu leben — keinen Menschen, außer der Dienerschaft, zu sehen — und Abend für Abend dasselbe alberne Spiel!“

Das junge Mädchen entgegnete nichts, es hatte das feine, elegante Hütchen abgenommen, ungehindert strich nun der leichte Abendwind durch das lockige kastanienbraune Haar, über die hohe, weiße Stirn, hinter der tausend und aber tausend tolle Gedanken, bunte phantastische Träume von wunderbarer, orientalischer Pracht lebten.

„Ja immer dasselbe alberne Spiel,“ wiederholte die alte Frau, „das ihn doch zum Gerede und Gespött der ganzen Gegend macht — aber was fragt der danach, was gehen den alten Hegerimm Menschen und Leute an?“

Sie zuckte verächtlich mit den Achseln, während sie sich langsam zum Gehen wandte.

„Kommen Sie, gnädiges Fräulein,“ fuhr sie nach einer kleinen Pause wieder fort, „die Frau Majorin werden sonst über unser langes Ausbleiben böse, und das Stehen hier hat auch keinen Zweck, das Thor ist und bleibt verschlossen und durch die Mauer können wir ja doch nicht sehen; wer weiß, ob es sich auch der Mühe lohnen würde. Dem Gerede der Leute darf man ja nicht immer trauen.“

Sie hatte ihren Sonnenschirm wieder aufgespannt, langsam trippelte sie den schmalen Fußweg an der Mauer dahin; aber das junge Mädchen folgte noch immer nicht, es war dicht an das Thor getreten — ein Schatten des Unmuths überzog das rosige Gesicht — keine Spalte, selbst nicht die kleinste Oeffnung ließ sich entdecken.

„Wenn ich doch eine Wünschebrute hätte,“ seufzte sie leise. „Das geheimnißvolle Reich dieses Märchenprinzen sollte sich mir dann so leicht erschließen — ihn aber müßte ich auch sehen — pah, ich fürchte mich nicht vor ihm, wenn ihn Babette auch einen Hegerimm nennt.“

Die alte Frau war wieder zurückgekommen. „Gnädiges Fräulein,“ mahnte sie.

„Gnädiges Fräulein hin — gnädiges Fräulein her,“ unterbrach sie die Sprecherin unwillig, „was fällt Dir ein, Babette, — nenne mich, wie Du mich früher genannt hast: Josephine. Die paar Jahre, in denen wir uns nicht gesehen, haben mich nicht so verändert, wenn ich auch inzwischen erwachsen, und, wie Du sagst, Dame geworden bin. Aber, ja, was ich sagen wollte, was ist das für ein Spiel, dessen Du vorhin erwähnest, das ihn zum Gespött und Gerede der Gegend macht?“

Babette hatte bei den ersten Worten des jungen Mädchens zufrieden mit dem Kopfe genickt, die förmliche Anrede hatte ja nur schwer über die alten Lippen gewollt und es sie fast vergessen lassen, daß sie mit aller Liebe, deren ihr Herz fähig gewesen, die ersten Schritte des Kindes behütet, daß es auf ihrem Schooß eingeschlafen, daß sie unzählige Nächte an dem Bette der Kleinen durchwacht. Darüber waren zwar nun schon Jahre hingegangen, sie hatte ihren Liebling dann auf lange Zeit von sich lassen müssen — und als sie ihn wieder sah, war er schön, strahlend schön geworden, eine große vornehme Dame, um deren Gunst sich schon Viele bemüht; selbst ein ausländischer Prinz sollte um Josephine, des Grafen v. Bredow einzige Tochter, beworben haben.

„Also, was ist es mit dem Spiel,“ drängte die junge Komtesse wieder, „erzähle, Babette, was Du davon weißt!“ „Mußt mich aber nicht bei der Tante, der Frau Majorin verrathen,“ antwortete die Gefragte geheimnißvoll, „hat sie mir doch erst neulich gesagt, daß man mir den größten Unfuss vorreden könne, daß es nur dummes Zeug sei, was ich nicht nachsprechen sollte.“

Sie schweig einen Augenblick, als bedürfe es erst einiger Zeit, das ihr angethane Unrecht zu vergeffen, dann aber fuhr sie flüsternd fort:

„Ja siehst Du, Josephinchen, er hat sich von seinen weiten Reizen eine schwere Menge wunderhübscher Mädchen mitgebracht; drüben in dem prächtigen Glashause, dessen Wände weiß hohe Spiegel sind, hat er ihnen ihre Wohnung angewiesen, und dort hält er sie gefangen, wie er seine Frau gefangen halten würde, wenn er eine hätte.“

„No, und weiter,“ drängte die junge Dame, über deren feines, fast durchsichtiges Gesicht ein leichtes Roth geflogen war.

„Und dann,“ fuhr die Alte noch leiser fort, als fürchte sie den Klang der eigenen Stimme, „dann müssen sie tanzen, Josephine — Abend für Abend — ob sie wollen oder nicht.“ „Er liebt das Ballett,“ warf das junge Mädchen beiläufig ein; „wo müssen sie den tanzen, Babette, im Garten oder im Schloß?“

„Im Garten,“ gab die Alte noch leiser zurück, „aber das ist noch nicht das Schlimmste — ist er schlechter Laune, so müssen sie klettern, Phindchen — auf die Bäume klettern — er hat die Helle großer schwarzbrauner Affen, die er selbst geschossen, für sie herrichten lassen — so als Affen verkleidet müssen sie klettern, und er geht im Garten auf und ab und knallt mit einer großen Hepppeitsche.“

Ein glockenhelles, nicht enden wollendes Lachen unterbrach die Sprecherin.

„Klettern wie die Affen, und er knallt dazu mit einer großen Hepppeitsche?“ fragte sie endlich, während sie sich mit ihrem weißen Vattistuch die Thränen aus den Augen wuschte, „Babette, liebe, gute Alte, was läßt Du Dir vorreden.“

Und wieder begann das übermüthige Mädchen zu lachen, selbst das halb resignirte, halb beleidigte Gesicht Babettes half dagegen nicht; es war ja auch gar zu komisch, alle diese wunderlichen Geschichten zu hören, welche die Leute von dem erzählten, der es vorzog, einsam und allein und nicht in ihrer Mitte zu leben.

Blöthlich aber wurde Josephine ernst; was mochte denn eigentlich die Veranlassung sein, daß er sich hierher zurückgezogen? Vielleicht eine unglückliche Liebe? Unfuss, so etwas existirt für sie nicht. Lieutenant v. Dallhosen hatte ja schon so lange an gebrochenem Herzen sterben wollen, weil sie ihn und seine Liebe nicht verstand, und er lebte heute noch; sein frisches, rundes Gesicht wurde täglich voller und röther, als wäre demselben etwas von der Flamme, die in seinem Herzen brannte, zu eigen geworden; das also konnte es nicht sein, und sie wußte ja auch nicht einmal, ob der Geheimnißvolle nicht alt war, dann war ja diese Möglichkeit sicher ausgeschlossen.

Vielleicht aber war er, und das dünkte ihr das Richtige, schon von Kindheit an verschlossen und menschenfeind, vielleicht waren seine Augen zu trübe, um in Gottes schöner Welt den Sonnenschein zu sehen. Darum hatte er sich hierher zurückgezogen; und wer wußte denn auch, ob sich wirklich ein Schloß hinter diesen hohen Mauern und uralten Bäumen verbarg? Vielleicht war es auch nur ein altes verträuchertes Culenest, das so recht für ihn und seine ganze Figur paßte.

Und ohne daß sie es selbst wußte, hatte sich plötzlich ihr Märchenprinz in eine kleine gebüdete Gestalt verwandelt, die häßlich über die schmutzigen Steinfliesen da drinnen im Hofe schlurzte und mit trüben, neidischen Augen die goldene Sonne, Blätter und Blumen betrachtete.

„Und seit wann wohnt er hier?“ wandte sie sich jetzt wieder an Babette, der sie langsam, während alle diese Gedanken ihr Hirn durchkreuzten, gefolgt war.

„Seit ungefähr zwei Jahren,“ war die noch immer im beleidigten Tone gegebene Antwort, „aber mußt ihn selbst fragen, Josephinchen, glaubst mir ja doch nicht, da verliert man ja wohl die Lust, Dir zu erzählen, was man noch weiß.“

„Und das wäre?“ fragte das junge Mädchen gespannt, ohne weiter auf die vorwurfsvollen Worte einzugehen.

„Was das wäre?“ wiederholte die Alte halb gutmüthig, halb trozig, „gräßliches, graukames Zeug ist es, daß einem ehrlichen Christenmenschen die Haut schaudert, gräßliches Zeug ist es, das nur ein solcher alter Hegerimm ausbeden kann, der sich vor nichts fürchtet und dem leidhaftigen Gottseibeiuns die Hand schütteln würde, wenn er nur Gelegenheit dazu hätte.“

Sie schweig einen Augenblick entrüstet, als hätte man ihrer Person damit einen Streich gespielt, während sie sorgfältig das blendend weiße Taschentuch, das sie auf allen Ausflügen trug, in den Händen hielt, glättete.

Josephine hatte wieder große Mühe, das Lachen zu unterdrücken, aber es galt jetzt, den Redefuß Babettes nicht zu unterbrechen — sie mußte noch mehr von ihm hören, und das Uebrige lag ja in ihrer Hand.

„Also was ist es mit ihm?“ fragte sie wieder, als die alte Babette noch immer schweig, sich aber mehrfach über die runzlige Stirn fuhr, als hätten Schauer und Grausen ihr in hellen Schweiß getrieben, „spukt er etwa in seinem Hause, oder giebt er allmählich den Geistern ein Abendbrot mit obligatem Tanz?“

„Schlimmer als das,“ war die in überlegenem Tone gegebene Antwort, „höre und urtheile selbst.“

Sie machte wieder eine Pause, wieder glitt ihre Hand über die Stirn, während ihr Auge schen über die Steinmauer dahin flog, an der sie noch immer entlang gingen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Die Zerstörung Magdeburgs. Vor verhältnißmäßig kurzer Zeit, zwei Jahre mögen es kaum her sein, reiste eine russische Großfürstin von Altenburg aus, wo sie als Gast des Herzogs gewillt, nach Berlin und nahm ihren Weg über Magdeburg, wo sie Station zu machen gedachte. Die Ankunft in Magdeburg erfolgte des Nachts. Die Zimmer wurden von dem Kammerherrn telegraphisch bestellt und das Telegramm enthielt zum Erstaunen des Hoteliers folgenden Satz: „Sollten die Straßen in schlechter Beschaffenheit sein, so sind Leute bereit zu halten, welche mit Laternen neben dem Wagen herlaufen.“ Die Fürstin kam an und die Ueberlieferung

in das prächtige Hotel erfolgte. Natürlich ohne Laternen. Am anderen Tage konnte der Hotelier doch nicht umhin, die russische Exzellenz auszufragen, was für eine Stadt er sich eigentlich unter Magdeburg vorgestellt hätte. „Ja,“ erwiderte er als Bescheid, „ich kannte Magdeburg nicht und ich kann mich nur eines Bildes erinnern, das die Zerstörung der Stadt darstellte.“ Augenscheinlich neigte der Kammerherr der Ansicht zu, daß seit 1631 noch die Trümmer in den Straßen Magdeburgs herumliegen!

— Einen einarmigen Schüler mit zwei Händen hat die Gemeindefchule in der Müllerstraße in Berlin. Es ist der zehnjährige Sohn Bernhard des vor zwei Jahren verunglückten und seitdem arbeitsunfähigen Zimmermanns Walthers. Die rechte Hand des im Uebrigen wohlgebildeten Jungen ist oben direkt an dem Schulterknochen angewachsen, es fehlen ihm somit der rechte Ober- und Unterarm. Die Hand ist vollständig beweglich, der Puls deutlich fühlbar, und der Knabe kann mit der Hand ganz tüchtig zupacken.

— In Siam wird noch immer der weiße Elefant als die Perle der Königswürde betrachtet. Sein Werth beruht darin, daß er so selten ist. Er ist natürlich weiter nichts, als ein Albino. Sobald einer auftaucht, wird ihm der schnellste zahme Elefant nachgeschickt. Die Jagd wird nicht eher aufgegeben, bis man feiner habhaft geworden ist. Dann wird er an zwei zahme Elefanten gefettet nach Bangkok gebracht. Auch die neuen westlichen Ideen, welche sich so schnell in Siam ausbreiten, haben den Werth des weißen Elefanten nicht zu verringern vermocht, obgleich er jetzt häufig im Palaststalle dastehen muß, während ihm früher die Ehre zu Theil wurde, den König an der Spitze eines siegreichen Heeres zu tragen. Derjenige, welcher einen weißen Elefanten fängt, wird noch jetzt geachtet und erhält eine Geldbelohnung. Zur Zeit besitzt der König von Siam fünf weiße Elefanten. Einer ist nicht größer, als ein Pomm. Man giebt den Thieren keine andere Bewegung, als daß man sie täglich zum Baden führt. Nur zwei Mal im Jahre erscheinen sie bei großen feierlichen Anlässen des Königs. Auch werden sie in Linie aufgestellt, wenn es gilt, einen fremden Gesandten zu empfangen.

— Vom kleinen Prinzen Oskar wird eine niedliche Anekdote erzählt. Die kaiserlichen Prinzen haben eine englische Gouvernante, vor welcher sie einen heillosen Respekt haben, an der sie aber trotzdem oder vielleicht gerade deshalb ganz besonders hängen. Jüngst nun feierte die Dame ihren Geburtstag, und nicht nur das deutsche Kaiserpaar stellte sich mit Geschenken ein, sondern auch die Prinzen alle suchten ihrer Lehrerin eine besondere Freude zu machen. Unter den Präsenten fiel der Reichsbeschenken ein unscheinbares Pappschächtelchen auf. „Was ist denn das?“ fragte sie erstaunt und nahm es zur Hand. Prinz Oskar aber warf sich nicht wenig stolz in die Brust: „Das ist von mir!“ sagte er. „Es ist ja aber leer?“ meinte die Lehrerin erstaunt. „Ja,“ entgegnete der kleine Prinz, „heute ist es noch leer, aber morgen zieht Papa mit den ersten Zahn, und die Schachtel ist für den. Dem den gebe ich Dir.“ Am nächsten Tage aber brachte der kleine Prinz seiner Erzieherin wirklich freudestrahlend den kleinen Zahn, und heute trägt die Dame ihn als Perle an ihrem Armband.

— Eine amüsante Hutgeschichte. Folgende wahrhafte Geschichte, die sich am vergangenen Himmelfahrtstage in Arnstadt zugetragen hat, so schreibt das „Arnst. Tgbl.“, mag den Damen zur Beachtung dienen, welche Unzuträglichkeiten ihnen durch auffälligen Hutschmuck entstehen können. In dem Schaufenster eines hiesigen Geschäfts sahen wir vor einigen Tagen ein sonderbares Hutmodell, einen breitrandigen weißen Strohhut, und in der Mitte über dem Rande zwischen den auseinandergepreizten Enden der Schmetterlingsleiste ein ausgestopftes allerliebstes Vögelchen, das mit seinen blanken Augenlein und seinen ausgebreiteten Flügeln durchaus den Eindruck machte, als wäre es lebendig. Natürlich hatte dieser Hut zum Himmelfahrtstage eine Liebhaberin gefunden, die gewiß nicht geahnt hatte, wie verhängnißvoll ihr der aparte und nach ihrer Ansicht entzückende Hut werden sollte. In Begleitung einer größeren Gesellschaft war sie auf dem Wege nach einem Ausflugsort und passirte eine Nebenstraße Arnstads, im hellen Sommerkleide und das Köpfchen mit dem neuen Hut grazios und soletzt bewegend, als ihr das Verhängniß nahe. Im Fenster des Erdgeschosses eines Hauses lag in der Sonne sich wärmend ein weißes Kästchen, das plötzlich aus seiner Ruhe geschreckt, ein allerliebstes Vögelchen auf sich zuflattern sieht. Je mehr die Dame mit dem Kopf nicht und dreht, desto mehr machte der Vogel den Eindruck, als ob er fliege. Das Kästchen duckt sich zum Sprunge bereit, und in dem Augenblicke, als das Vögelchen dicht unter dem Fenster vorbeiflattert, faucht die Kage mit mächtigem Sprunge auf dasselbe hernieder. Man denke sich die Situation: Kage, Vögelchen und Hut wälzten sich in der nächsten Sekunde im Rinnslein; die Dame steht starr, die Haare flattern ihr um die Schläfe, man sagt sogar, daß eine Flechte mit den anderen Gegenständen im Rinnslein gelegen, und ehe man weiß, was geschehen, ist die Kage, den Hut nachschleifend, im Hausthor verschwinden. Natürlich begann jetzt unter großem Gelächter die Jagd auf die Unholdin, der man dann auch glücklich den Hut abjagte. Die Dame aber soll ihn nicht wieder aufgesetzt haben — auch auf den Ausflug hat sie verzichtet und zu Hause über einen einfacheren und weniger gefährlichen Hutaufputz nachgedacht.

— Am Amtsgericht einer großen Stadt Sachsens wurde kürzlich ein neuer Diener angestellt, welcher die zu den Terminen erforderlichen Zeugen aufzurufen hat. Der Vorsitzende fragt den Diener: „Sind die Herren Richter senior und junior erschienen?“ worauf der Gefragte entgegnete: „Es sind nur Richter und sein Sohn da, Senior und Junior haben sich nicht gemeldet.“ Ein Beweis, daß selbst die bekanntesten Fremdwörter Vielen unbekannt sind.

— Zutreffende Bemerkung. Gast (zu einem andern, der binnen Kurzem schon zehn Krügel geleert hat): „Na, hören Sie, Sie hätten ja ganz gut unter die Taucher gehen können; Sie gönnen sich verdammt wenig Zeit zum Athemholen!“

— Kindermund. Mutter: „Aber Karlchen, wie kannst Du zu der Tante sagen, sie sei eine dumme Gans; sofort geht Du hin und sagst, daß es Dir leid thut.“ — Karlchen: „Tante, es thut mir leid, daß Du eine dumme Gans bist.“

— Nicht raufisch. „Herr Leutnant, Ihr neuer Durstgefäß gefüllt mir! Er sieht ja sehr flug aus!“ — „O, kenne das, gnädige Frau! Alles nur anfängliche Verstellung, Kerl simulirt Intelligenz!“

well, hier, Louis, an, T. des, Jeanne, Brand, 41) Otto, Reuth, ebenda
Frieda, Wolffs, Louis, Anton, Müller, Georg
Magd, Ather, Herz, mir, die, P, homö, alle, mir, fomm, Rück, Volk
C.
Au, empfi
Sch, Wilt
Bah
Jagt, Di
Jult
F
Sem
J
a
lanc, d. i., sch, Dep
Zu
bin i, Mag, und, Geträ, unen, mir, Dienf